

manchem, was man erlebt hat, den Mut in seinem Leben nicht verliert, und diese Einstellung ist von hohem Wert.

Ich hoffe, daß Sie nicht nur bei dem, was Sie in vierzig Jahren erlebt haben, den Mut nicht verloren haben, sondern auch bei dem, was Sie jetzt erleben, den Mut nicht verlieren, sondern vielleicht doch noch Erfahrungen machen, die Sie den Mut wieder gewinnen lassen.

Klaus Pfeumer: Ich möchte noch einem Satz zu dem sagen, was Sie vorhin sagten, Herr Wende. Sie sagten: Wir haben 57 Jahre unter der Zwangsherrschaft gelebt. Dazu muß ich nur sagen: Das war unser Leben! Wir haben bloß eins.“

(Beifall)

Ich hätte auch drüben eine kleine Druckerei aufbauen können, und ich hätte auch einen gutgehenden Verlag gehabt, und ich hätte auch wirklich was bedeuten können, aber wir haben unser Leben hier in diesem Land verbringen müssen, weil wir hierblieben und nicht abgehauen sind, weil es ja auch hier Leute geben mußte, die was machten.

(Beifall)

Das wird den kleinen Betrieben, von denen Lothar Späth gesagt hat, daß sie das Rückgrat und die Zukunft der Industrie sind, heute nicht honoriert. Ich bin am Boden; ich habe heute 300.000 Mark Schulden und keine Hoffnung, daß ich die jemals zurückzahlen kann. Dafür habe ich aber nicht Luxus getrieben, sondern ich habe Maschinen gekauft, die jeden Tag, an dem sie dastehen, weniger wert werden, weil ich keine Aufträge dafür habe. Wir haben keine Produktion, weil für die Produktion immer „Go to West“ gilt.

(Beifall)

Entschuldigen Sie, es gibt schöne Dinge, die wir durch die Wiedervereinigung bekommen haben. Ich bin für vieles, vieles dankbar, aber das mußte auch gesagt werden.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Ja, es ist wichtig, daß auch so etwas gesagt werden kann.

Wir sind mit unserer Reihe hier oben am Ende. Es gibt mehrere, die sich gemeldet haben. Wir sollten jetzt keine Rückfragen mehr stellen. Ich habe bei zweien, die ich bitte, sich sehr kurz zu fassen, zugesagt, daß sie über dieses Podium hinaus noch etwas sagen können. Ich möchte Sie bitten, daß Sie sich einigen, wer von Ihnen redet. – Frau Anke Heinze berichtet über ihre Erfahrungen mit dem Jugendwerkhof.

Anke Heinze: Ich möchte mich zuerst einmal den Ausführungen von Frau Mangoldt anschließen. Sie hat eine Situation in Kinderheimen beschrieben.

Ich schätze, das bezog sich auf normale Kinderheime für Kinder, die zum Beispiel Waisen oder Halbwaisen waren und so etwas.

Dann gab es aber in der ehemaligen DDR auch Kinderheime für schwer erziehbare Kinder. Das waren zumeist Kinder aus zerrütteten Familienverhältnissen, die mit dem Leben in diesen Verhältnissen nicht mehr klargekommen sind. In diesen Kinderheimen für Schwererziehbare war dieser psychologische Druck und die Unterdrückung der eigenen Eigenschaften noch in einem höheren Maße gegeben. Wenn man dort nicht gefügig geworden ist, in diesen Kinderheimen für Schwererziehbare, dann kam man in einen Jugendwerkhof. Ich selbst habe diese Station auch durchlaufen, habe meinen Willen allerdings nicht brechen lassen und habe dort im Jugendwerkhof Sachen erlebt, die ich mein Leben lang nicht mehr vergessen werde.

Es gab in der DDR einen geschlossenen Werkhof, Torgau. Ich weiß nicht, ob das den Leuten hier ein Begriff ist. Ich habe gesehen, wie Kinder dorthin gebracht wurden, Jugendliche im Alter von vierzehn bis achtzehn Jahren, die kaputt wiedergekommen sind, die keine Menschen mehr waren. Ich selbst habe zwei Freundinnen dort kaputtgehen sehen.

Ich wollte, daß das auch einmal mit zur Sprache kommt, daß das eben einmal mit bedacht wird. Wir wollen nicht vergessen, was alles gemacht worden ist, um die Kinder, um die Jugendlichen für das Regime gefügig zu machen, damit sie eben das Gedankengut des sozialistischen Staates anerkennen. – Das war es eigentlich, was ich sagen wollte.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Als letzter noch einmal – bitte kurz – Herr Vogt.

Herr Vogt: Ich möchte mich für die Einladung bedanken. Heute vormittag habe ich über die Angst gesprochen, die ich hatte. Jetzt will ich einmal über den Mut sprechen, den einfache Menschen in der DDR aufgebracht haben, um dem SED-Regime die Stirn zu zeigen.

Ich bin 1946 aus englischer Gefangenschaft nach Heide gekommen. Dort hatte ich eine Woche gesessen. Ich war Marinesoldat und hatte vergessen, die Kokarde von meinem Käppi zu entfernen. Das reichte dem englischen Militärrichter, mich eine Woche in den Knast zu schicken. Dann kam ich in die DDR, nach Küstrin-Kiez. Dort bin ich geboren; dort war ich Lehrer, dort lebe ich heute noch. Viele Publizisten und Literaten nennen Küstrin das Stalingrad Deutschlands. Das war die letzte große Schlacht vor Berlin. Die Festung Küstrin hat zwei Monate gegen den Druck der sowjetischen Armee damals standgehalten. Da gibt es nichts.

In diese zerstörte Stadt bin ich 1946 gekommen. Die Menschen haben alle in Kellern gehaust und gelebt und hatten keine Wohnung. Es war furchtbar, es gab nichts zu essen. Da marschierte mir doch ein Bataillon Artillerie